



die *Drei*

Zeitschrift für Anthroposophie in Wissenschaft, Kunst und sozialem Leben

Lieber Leser,

wir haben diesen Artikel für Sie kostenlos zum Download verfügbar gemacht. Das aber heißt nicht, dass er uns nichts gekostet hat. Die Kosten, die bei der Erstellung dieses Artikel anfallen, sind bereits bezahlt. Wir wissen aber noch nicht, wie wir in Zukunft diese Kosten bezahlen können. Wenn Sie häufiger bei uns zu Gast sind, wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie bei der Finanzierung unserer Arbeit mithelfen.

Dankbar sind wir für jede kleine Spende!

Die wichtigsten Unterstützer unsere Arbeit sind unsere Abonnenten. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, uns durch Ihr Abonnement dauerhaft zu unterstützen? DIE DREI gibt es sowohl [digital](#) als auch in der [klassischen Druckversion](#) im Jahresabonnement. Wer noch nicht ganz sicher ist, kann auch zunächst unser günstiges [Einstiegsabonnement](#) wählen.

Durch Ihr Abonnement oder Ihre Spende tragen Sie dazu bei, dass Sie auch in Zukunft auf unserer Webseite nach interessanten Artikeln suchen können. Dafür möchten wir Ihnen danken!

Wir wünsche Ihnen beim Lesen viele wichtige Gedankenimpulse!

Die Redaktion

Steffen Hartmann

Der Leib als Kunstwerk der Seele

Phänomene einer spirituellen Physiologie

Während eine rein naturwissenschaftlich geprägte Physiologie den menschlichen Leib nur als animalischen Organismus betrachtet, bemüht sich eine spirituelle Physiologie aufzuzeigen, wie in ihm Geistig-Wesenhaftes zum Ausdruck kommt. Gefühle wie Zorn und Ärger, aber auch Verliebtsein und elementare Lebensfreude sind nicht »nur« innerseelische Erlebnisse. Sie greifen unmittelbar in die Lebensvorgänge des eigenen Körpers ein, wirken auf Atmung und Pulsschlag, ja bis in Gestik und Mimik hinein. Aber nicht nur Gefühle beeinflussen unsere Lebensvorgänge, auch das Denken wirkt auf die leibliche Organisation und deren Bewegungsvorgänge. Gedanke und Gebärde, Begreifen und Greifen haben einen gemeinsamen geistigen Ursprung. – Steffen Hartmann beschreibt an einzelnen Phänomenen diesen Zusammenhang. Seine Beobachtungen können als ein Weg zu den Quellen der Eurythmie und der Musik verstanden werden.

In seiner »Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften« von 1830 kommt Hegel in dem Abschnitt über »Anthropologie« auf eine »eigentümliche Wissenschaft« zu sprechen, die er andeutend beschreibt und deren weitere Ausführung er fordert: eine »psychische Physiologie«. »Das System des innern Empfindens in seiner sich verleiblichenden *Besonderung* wäre würdig, in einer eigentümlichen Wissenschaft, – *einer psychischen Physiologie*, ausgeführt und abgehandelt zu werden.« Hegel konkretisiert sodann: » ... es würde die interessanteste Seite einer psychischen Physiologie sein, nicht die bloße Sympathie, sondern bestimmter die *Verleiblichung* zu betrachten, welche sich geistige Bestimmungen insbesondere als *Affekte* geben.

Es wäre der Zusammenhang zu begreifen, durch welchen der Zorn und Mut in der Brust, im Blute, im irritablen Systeme, wie Nachdenken, geistige Beschäftigung im Kopfe, dem Zentrum des sensiblen Systemes, empfunden wird. Es wäre ein gründlicheres Verständnis als bisher über die bekanntesten Zusammenhänge zu fassen, durch welche von der Seele heraus die Träne, die Stimme überhaupt, näher die Sprache, Lachen, Seufzen, und dann noch viele andere Partikularisationen sich bilden, die gegen das Pathognomische und Physiognomische zuliegen. Die Eingeweide und Organe werden in der Physiologie als Momente nur des animalischen Organismus betrachtet, aber sie bilden zu-

1 G. W. F. Hegel: *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften* (1830), Felix Meiner Verlag, Hamburg 1991, S.327f.

2 Ähnliches gilt für das griechische Wort »pneuma«, das im Neuen Testament den Heiligen Geist sowohl als Geist als auch als Wind bezeichnet. So formuliert beispielsweise Peter Abaelard im 12. Jahrhundert in seiner »Theologia Summi boni«: »Mit dem Namen ›Heiliger Geist‹ wird der Affekt der Güte und Liebe deshalb ausgedrückt, weil sich durch den Hauch unseres Mundes und das Ausatmen am meisten die Affekte unseres Geistes ankündigen, wenn wir z.B. aus Liebe seufzen oder in Beengung durch Anspannung und Schmerz stöhnen. Daher wird ›Heiliger Geist‹ an die Stelle des guten Affekts gesetzt nach dem Ausspruch des ›Buches der Weisheit: ›Gütig ist der Geist der Weisheit, und er wird nicht entlassen eine Schmähung von seinen Lippen.« – Fortsetzung dieser Fußnote auf der gegenüberliegenden Seite.

gleich ein System der Verleiblichung des Geistigen und erhalten hiedurch noch eine ganz andere Deutung.«¹

Hegel weist hier darauf hin, dass der menschliche physische Körper mit seinen Organen und physiologischen Vorgängen nicht nur als »animalischer Organismus« betrachtet werden darf, sondern dass er »zugleich ein System der Verleiblichung des Geistigen« bildet. Wie eine solche »Verleiblichung« oder »verleiblichende Besonderung« im einzelnen konkret geschieht – das zu erforschen wäre Aufgabe der »psychischen Physiologie«. Es ist eine unmittelbare Erfahrung, dass Zorn und Mut im Brustbereich und im Blut (Pulsschlag), Nachdenken und geistige Beschäftigung hingegen im Kopf empfunden werden. Der angeführte Ausschnitt aus Hegels »Enzyklopädie« markiert eine interessante Schnittstelle, an der sich unmittelbare Lebenserfahrung und philosophische Reflexion kreuzen. Im Rahmen seines philosophischen Systems und im engeren Sinne im Zusammenhang mit der Anthropologie stellt der menschliche Leib mit seinen Organen für Hegel das Moment der physischen Besonderung des Geistes dar. Das ist zunächst eine bestimmte – durch das gesamte Hegelsche System notwendige – Begriffsbildung. Es ist aber zugleich eine für jeden Menschen allgegenwärtige Lebensrealität, von der hier die Rede ist.

Der vorliegende Aufsatz greift die Anregung Hegels auf und widmet sich einiger Phänomene einer psychischen beziehungsweise spirituellen Physiologie. Der Ausdruck spirituelle Physiologie scheint mir noch passender zu sein. Das lateinische Wort »spiritus« meint ja nicht nur Geist, sein Bedeutungshorizont umfasst auch Kraft, Atem, Wind und Luft. Im Wort »spiritus« klingt also das Element der Luft in Verbindung mit dem Geist und seinen Tätigkeiten an.² Die von Hegel genannten Phänomene »Sprache, Lachen, Seufzen« ereignen sich alle in dem Spannungsfeld von Ein- und Ausatmen, seelischer Erregung und geistiger Intention; sie sind in diesem Sinne »spirituelle« Ereignisse.

Nachdenken, Gestik und Körpersprache

Für gewöhnlich ist das Erleben des eigenen Kopfes beim Nachdenken ein kaum beachtetes, sekundäres Phänomen. Nachdenken richtet sich immer auf *etwas*, das heißt auf einen bestimmten gedanklichen Inhalt. Es liegt im Wesen des Denkens, seine physische Grundlage *während des Denkens* vergessen zu machen. Das zeigt sich auch daran, dass klares Denken beeinträchtigt wird, wenn sich die physische Grundlage (das Gehirn) bemerkbar macht, z.B. bei starkem Kopfwahl. In meinem

Aufsatz »Die Schulung des Denkens und ihre Wirkungen auf die leibliche Organisation«³ habe ich darauf hingewiesen, dass die Verankerung von Konzentrationsvermögen und Denken im Stirnbereich durch eine meditative Schulung in erhöhtem Maße bewusst werden kann. In dem genannten Aufsatz wurden Beobachtungen zu einem durch Meditation veränderten Kopferleben geschildert, die in den Kontext der von Hegel geforderten spirituellen Physiologie gehören. Im weiteren möchte ich nun dem Zusammenhang von Gestik und Mimik, ja der Körpersprache überhaupt mit dem Denkvorgang nachspüren.

Es gibt das Denken begleitende Bewegungen und Leibesäußerungen, auf die man als spirituellen Ausdruck seiner selbst und seiner Mitmenschen aufmerksam werden kann. Beobachtet man beispielsweise Schachspieler, die in eine Schachpartie vertieft sind, kann man eine für das Nachdenken charakteristische Geste wahrnehmen: den ausgestreckten Zeigefinger der rechten (oder linken) Hand unterhalb der Nase oder auf die Nasenwurzel gerichtet. Der Daumen fasst dabei in der Regel unter das Kinn und die anderen Finger sind eingerollt. Diese einfache Geste verstärkt offenbar die Konzentrationsfähigkeit. Sie wird meist völlig unbewusst von nachdenkenden Menschen ausgeführt.

An diesem Beispiel lassen sich drei Ebenen des Nachdenkens unterscheiden: erstens der bewusst intendierte und eingesehene Gedankeninhalt (z.B. eine Schachpartie), zweitens physiologische und neuronale Prozesse im Gehirn, die nicht bewusst erlebt werden, die aber gemessen werden können (Gehirnforschung etc.) und drittens solch eine halbbewusste Geste wie der auf die Stirn zeigende Zeigefinger oder das Runzeln der Stirn beziehungsweise das Heben der Augenbrauen. An letzteren Erscheinungen zeigt sich das unmittelbare Eingreifen des Denkens, des »spiritus«, in die leibliche Organisation des betreffenden Menschen. Man kann sich in dieser Richtung eine große Vielfalt von Wahrnehmungen erschließen, wenn man erst einmal darauf aufmerksam geworden ist, dass es nicht nur »spirituelle« Gedankeninhalte, sondern auch »spirituelle« Gesten gibt, die den Denkfluss eines Menschen begleiten und unterstützen. Es gibt Menschen, die ganz individuelle, nur ihnen eigene Handbewegungen beim Formulieren eines Gedankens machen. Dabei ist es interessant zu beobachten, dass es durchaus einen Unterschied in der Intensität und Ausdruckskraft der Handbewegungen gibt, je nachdem, ob es um ein Thema geht, das dem betreffenden Menschen wichtig ist oder das ihn nicht wirklich

Fortsetzung Fußnote 2:

Desweiteren heißt es über den Heiligen Geist: »Geist« nannte man ihn sozusagen »wegen seines Hauchwesens.« Darum sagt die Wahrheit: »Der Geist weht, wo er will.« Zitiert nach: Peter Abaelard: *Theologia Summi boni*, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1997, S.17 und S. 245.

3 Steffen Hartmann: Schulung des Denkens, in: DIE DREI, Nr. 12/ 2005, S. 11.

berührt. Das Aussprechen *eigener* Gedanken – Gedanken, an denen der individuelle »spiritus« willentlich beteiligt ist – rufen eine Gestik und Mimik hervor, die einen tiefen Eindruck im Zuhörer hinterlassen können. Hierzu mehr in dem Abschnitt »Rudolf Steiner und die Quellen der Eurythmie«.

Der »geistige Ton« – vor den Toren der Eurythmie

4 »Die Seele ist als diese Identität des Innern mit dem Äußern, das jenem unterworfen ist, wirklich; sie hat an ihrer Leiblichkeit ihre freie Gestalt, in der sie sich fühlt und sich zu fühlen gibt, die als das Kunstwerk der Seele menschlichen, pathognomischen und physiognomischen Ausdruck hat.« Siehe 1, S. 342f.

5 An dieser Stelle kann, was das Verhältnis von Seele und Geist bei Hegel anbelangt, aus Platzgründen nur darauf hingewiesen werden, dass der Dreischritt natürliche Seele, fühlende Seele, wirkliche Seele, den Hegel in seiner »Enzyklopädie« als »Anthropologie« ausführt, nur das erste Drittel der Entfaltung des subjektiven Geistes ausmacht; es folgen auf ihn die wiederum je dreigliedrige »Phänomenologie des Geistes« und die »Psychologie«. In der »Philosophie des Geistes« als ganzer, wie Hegel sie in der »Enzyklopädie« entwirft, ist der subjektive Geist wiederum nur die These, auf die der objektive Geist als Antithese und der absolute Geist als Synthese folgen.

6 Dieses und das folgende Zitat siehe 1, S.343.

Hegel spricht in diesem Zusammenhang sogar von dem Leib als dem »Kunstwerk der Seele«. ⁴ Die Hegelsche Anthropologie durchläuft den Dreischritt *natürliche Seele, fühlende Seele und wirkliche Seele*. In Hegels Sinne *wird* die Seele *wirkliche Seele*, indem sie den Leib ergreift und als ihre individuelle »Besonderung« oder »Äußerlichkeit« ausgestaltet. Diese je individuelle physische »Äußerlichkeit« ist ein Kunstwerk der Seele, die als »Künstler«, Bildner des Leibes Wirklichkeit erlangt. ⁵ Für Hegel ist dieser Vorgang nicht nur *bildhaft* im Anschauen der menschlichen Gestalt zu fassen; er ist ihm auch ein *tönendes* Ereignis. Hegel spricht von einem »geistigen Ton«, durch welchen der physische Körper des Menschen von seiner »höhern Natur« Kunde gibt. »Zum menschlichen Ausdruck gehört z.B. die aufrechte Gestalt überhaupt, die Bildung insbesondere der Hand, als des absoluten Werkzeugs, des Mundes, Lachen, Weinen usw. und der über das Ganze ausgegossene geistige Ton, welcher den Körper unmittelbar als Äußerlichkeit einer höhern Natur kundgibt.« ⁶

Liest man das letzte Zitat aus anthroposophischer Sicht, kann man den Eindruck gewinnen, dass mit ihm die Geistesgeschichte im Jahre 1830 vor den Toren der Eurythmie stand. Wenn Hegel von einem »über das Ganze ausgegossenen geistigen Ton« spricht, »welcher den Körper unmittelbar als Äußerlichkeit einer höhern Natur kundgibt«, so handelt es sich hierbei anthroposophisch ausgedrückt um eine Wahrnehmung des Äther- oder Lebensleibes des Menschen. Die menschliche Gestalt als Äußerlichkeit der Seele ist zunächst ein lebendiger Organismus; in Hegels Worten »ein Unmittelbares und Natürliches ... und darum nur ein unbestimmtes und ganz unvollkommenes *Zeichen* für den Geist ... Für das Tier ist die menschliche Gestalt das Höchste, wie der Geist demselben erscheint. Aber für den Geist ist sie nur die *erste* Erscheinung desselben und die *Sprache* sogleich sein vollkommenerer Ausdruck.« Der menschliche Körper als »*erste* Erscheinung« des Geistes ist auf die Sprache als »vollkommeneren Ausdruck« des Geistes hinorganisiert. In dieser Erkenntnis liegt meiner Ansicht nach die Brücke von Hegels Philosophie zu der aus der Anthroposophie heraus inspirierten Eurythmie.

Rudolf Steiner inaugurierte die Eurythmie als sichtbare Sprache und sichtbaren Gesang. Die Eurythmie soll also sichtbar machen, was in den Äußerungen der Stimme – Sprache und Gesang – unsichtbar als Bewegungsvorgang wirksam ist. Wie kann man das verstehen? Jedes gesprochene und gesungene Wort wird begleitet und getragen von Luftbewegungen und Luftwirbeln, die der Kehle des Sprechenden beziehungsweise Singenden entströmen. Diese Luftbewegungen und -wirbel erhalten ihr spezifisches Gepräge durch die jeweiligen Konsonanten und Vokale, wobei beobachtet werden kann, dass die Konsonanten Stauung, Widerstand und stoßweises Entweichen, die Vokale hingegen Strömen und kontinuierliches Entweichen der Luft bewirken. Der menschliche Körper stellt mit dem Atmungs- und Stimmapparat ein Instrument zu Verfügung, das vom Sprecher oder Sänger bewusst und systematisch im Dienste der Sprache und des Gesangs ausgebildet werden kann. Der Ätherleib kommt in den Luftwirbeln der Sprache und des Gesangs zu einer unmittelbaren Wirksamkeit. Ein- und Ausatmen sind ja zunächst reine Lebensvorgänge, die dem Lebenserhalt dienen. Im Sprechen und Singen werden sie ergriffen und gemäß der künstlerischen Aussage kultiviert und gestaltet. Was in der Wechselwirkung von Lebensleib und geistiger Intention beim Sprechen und Singen gewöhnlich unbewusst und unsichtbar geschieht – das wird durch die Eurythmie anschauliche Bewegung. Man könnte also formulieren: Die Phänomene der spirituellen Physiologie sind das Kunstmaterial der Eurythmie. In diesem Zusammenhang wird gewöhnlich darauf hingewiesen, dass Rudolf Steiner als Hellseher die Bewegungen der Ätherleiber wahrnehmen konnte und daraus die Angaben zu den einzelnen Gesten der Eurythmie hervorgegangen sind. Dies ist zweifellos richtig. Es besteht aber die Gefahr, diesen Vorgang aus der Haltung des gewöhnlichen Bewusstseins heraus aufzufassen. Dann wäre Eurythmie die bloße Abbildung ätherischer Gesetzmäßigkeiten; ihre Aufgabe, *individuelle spirituelle* Lebensäußerung und *künstlerische* Gestaltung zu sein, geriete ins Hintertreffen.

An anderer Stelle habe ich ausgeführt, dass bei wirklicher geistiger Erkenntnis eine Angleichung an den Erkenntnisgegenstand geschieht.⁷ Diese Gesetzmäßigkeit gilt auch für das Erschließen der Quellen der Eurythmie oder – mit Hegel gesprochen – für eine konkrete Anschauung der Lebensprozesse, in denen der Geist sich verleiht. Mit anderen Worten: Ich muss selbst »Eurythmist« werden, um an die Quellen der Eurythmie zu gelangen.

7 Siehe Steffen Hartmann: *Wesen und Erscheinung – Zugleich ein Versuch, Mensch und Engel zu denken*, in DIE DREI, April 2005, S.12 ff.

Rudolf Steiner und die Quellen der Eurythmie

Es gibt eine in dem hier besprochenen Zusammenhang hoch interessante Schilderung von Rudolf Steiner als Redner; sie stammt von Walter Johannes Stein und bezieht sich auf ein Vortragserlebnis von 1913. Zunächst weist Walter Johannes Stein darauf hin, dass die Art Rudolf Steiners, sich zu bewegen, etwas »unendlich Originelles« hatte, dass kein anderer Mensch so ging oder die Hände bewegte wie er. Es heißt dann weiter: »Es war damals, dass ich zum ersten Mal erkannte, dass das Wort, dass die Diktion der Gedankenabfolge die Gebärde mitenthält. Durch das Lesen von Rudolf Steiners Schriften hatte ich auch schon seine Geste, ja seinen Gang erlebt. Nur wusste ich es noch nicht. Aber nun hatte ich ihn vor mir. Lebendig, beweglich, herumgehend, peripatetisch.«⁸

Stein macht in seiner Beschreibung darauf aufmerksam, dass die *Art* des Denkens als Geste, als Gebärde und Bewegung erlebbar ist. Diese *Art* des Denkens ist auch im schriftlichen Werk Rudolf Steiners eine ganz charakteristische – in ihr ist sein Wesen als sich bewegender, gestikulierender und sprechender Mensch anwesend und wirksam. Dieser Sachverhalt wird beim bloßen Lesen zumeist nicht wirklich bewusst. Erst eine meditative Schulung macht dafür empfänglich, dass Gedanke und Gebärde, Begriff und Greifen einen gemeinsamen geistigen Ursprung haben. Stein fährt fort: »Und dann hörte ich seine Stimme. Jeder Laut war Gebärde. Er sprach so natürlich, aber er hatte sein ganzes Wesen in jedem Wort. ... Jeder Vokal hatte Seele, jeder Konsonant Gebärde. Die Stimme hatte etwas Dunkles, Warmes, Samtartiges. Wie aus Erdentiefen sprach diese Stimme. Aber es waren liebevolle Erdentiefen. Hier redet ein Mensch, sagte ich mir, der die Erde liebhat. Das hatte er auch im Gang. Sein Fuß trat auf wie einer, der im Auftreten der Erde gewahr wird. Es war ein freier belebter Gang. ... Andere Menschen haben ein Mienenspiel. Er hatte das durch den ganzen Körper.«

Ich führe diese Zitate an, um zu verdeutlichen, dass Rudolf Steiner die Eurythmie als sichtbare Sprache unmittelbar aus seinem eigenen Wesen und Gebaren geschöpft hat, also in diesem Sinne zum »Eurythmist« wurde.⁹ Im »Mienenspiel« des Menschen drückt sich Anteilnahme, Verständnis, Erstaunen und Schmerz unmittelbar aus. Nun kann der Körper durch meditative Schulung so durchlässig werden, dass das »Mienenspiel« nicht auf das Gesicht beschränkt bleibt, sondern den ganzen Körper ergreift. Der Körper wird auf eine neue Art zu einem Instrument der Bewegung. Da dieses neue Instrument der Bewegung von Bewusstsein

8 Dieses und das folgende Zitat ist aus: Johannes Tautz: *Walter Johannes Stein – Eine Biographie*, Verlag am Goetheanum, 1989, S. 268.

9 Der Unterschied von Tanz und Eurythmie kann in diesem Kontext deutlich werden. Der Tanz ist unmittelbare rhythmische, von der Musik inspirierte, manchmal geradezu akrobatische Bewegungsäußerung des Menschen. Die Eurythmie entspringt einer bestimmten Art vitalisierten Denkens, das eingreift bis in die Lebensvorgänge und Bewegungen des Menschen. Man könnte auch sagen: Sie entspringt einem imaginativen Erleben von Sprache, das nach einem Bewegungsausdruck drängt. Dass es Tänzer gibt, die eurythmisieren, und Eurythmisten, die tanzen – also künstlerische Übergangssituationen –, ist natürlich selbstverständlich.

durchdrungen ist, wird jeder Bewegungsvorgang auch zu einem Wahrnehmungsvorgang: »Sein Fuß trat auf wie einer, der im Auftreten der Erde gewahr wird.« Die Füße und Beine sind die Hauptakteure der Bewegung und tragen die gesamte menschliche Gestalt über den Erdboden. Wenn dieser Bewegungsvorgang Wahrnehmungscharakter bekommt, verändert sich das Verhältnis zur Erde. Es wird bewusster, bleibt nicht bloße Fortbewegung, sondern wird konkrete, liebevolle Berührung. Die Präsenz in den eigenen Füßen ist Ausdruck der realen Verleiblichung des Geistes und gleichzeitig ein Akt der Verwurzelung in der Erde. Jeder öffentlich auftretende Künstler – Musiker, Tänzer, Eurythmist – weiß, wie entscheidend eine solche Verbindung zu den eigenen Füßen ist. Nur wenn ich mich bis in meine Füße hinein auf die Bühne stellen kann, kann ich gelöst und frei musizieren oder eurythmisieren. Ansonsten besteht die Gefahr, dass mein Ton »körperlos«, das heißt ein wenig saft- und kraftlos wird, und die musikalische Aussage nicht wirklich »rüberkommt«.

Sprechen, Lachen und Seufzen, aber auch Singen sowie Ton- und Lauteurythmie wenden sich alle an den hörenden Menschen. Das Hören ist also die zentrale Tätigkeit, durch die all diese Lebensäußerungen und künstlerischen Ausdrucksformen aufgenommen werden. Es ergibt sich somit die Notwendigkeit, das Hören aus der Perspektive einer spirituellen Physiologie zu untersuchen. Schon rein äußerlich kann man sich am Beispiel des *musikalischen Erlebnisses* folgende Zweiheit im Hörvorgang deutlich machen: Das Hörorgan (das Ohr und sein Innenbau) sitzt am und im Kopf; es vermittelt die Tonwahrnehmung. Das musikalische Erlebnis ist aber im Wesentlichen ein Gefühlserlebnis. Die meisten Menschen lokalisieren das musikalische Gefühlserlebnis spontan nicht im Kopf, sondern im Herzbereich. Das weist darauf hin, dass der Ton als Ausdruck von Musik nicht im Kopf (im Ohr) verbleibt. Er ergreift vielmehr unmittelbar das Fühlen, bis hin zu einer Beeinflussung von Atemrhythmus und Herzschlag. Doch wie ist dieser Zusammenhang spirituell physiologisch konkret beschaffen?

Rudolf Steiner hat 1917 in seinem Buch »Von Seelenrätseln« »Ergebnisse einer dreißig Jahre währenden geisteswissenschaftlichen Forschung« veröffentlicht, die an dieser Stelle weiterführen. Er schreibt zu der oben skizzierten Frage: »Das Erleben des Musikalischen beruht auf einem Fühlen. Der Inhalt des musikalischen Gebildes aber lebt in dem Vorstellen, das durch die

Hören, Fühlen und Atemrhythmus

Autorennotiz:

STEFFEN HARTMANN, 1976 in Freiburg im Breisgau geboren, besuchte die Freie Waldorfschule St. Georgen. Nach Abitur und Zivildienst studierte er Klavier am Musikseminar Hamburg. Als Liedbegleiter nahm er u. a. an Meisterkursen von Elisabeth Schwarzkopf und Dietrich Fischer-Dieskau teil. Der vorliegende Text ist im Rahmen eines Forschungsprojektes zu »Hören und Erkennen – Studien zu einer musikalischen Anthropologie« entstanden. Gemeinsame künstlerische und forschende Arbeit mit der Eurythmistin Melaine MacDonald. Steffen Hartmann lebt in Hamburg, wo er auch als Dozent am Musikseminar Hamburg unterrichtet.

Wahrnehmungen des Gehörs vermittelt wird. Wodurch entsteht das musikalische Gefühls-Erlebnis? Die *Vorstellung* des Tongebildes, die auf Gehörorgan und Nervenvorgang beruht, ist noch nicht dieses musikalische Erlebnis. Das letztere entsteht, indem im Gehirn der Atmungsrythmus in seiner Fortsetzung bis in dieses Organ hinein, sich begegnet mit dem, was durch Ohr und Nervensystem vollbracht wird. Und die Seele lebt nun nicht in dem bloß Gehörten und Vorgestellten, sondern sie lebt in dem Atmungsrythmus; sie erlebt dasjenige, was im Atmungsrythmus ausgelöst wird dadurch, dass gewissermaßen das im Nervensystem Vorgehende heranstößt an dieses rhythmische Leben. Man muss nur die Physiologie des Atmungsrythmus im rechten Lichte sehen, so wird man umfänglich zur Anerkennung des Satzes kommen: Die Seele erlebt fühlend, indem sie sich dabei ähnlich auf den Atmungsrythmus stützt wie im Vorstellen auf die Nervenvorgänge.«¹⁰ Dieser Satz formuliert die grundlegende Erkenntnis Steiners, dass das Nervensystem die physische Grundlage des Wahrnehmens, Vorstellens und Denkens ist, nicht aber des Fühlens. Dieses hat seine physische Grundlage und Verankerung im Atmungsrythmus oder allgemeiner: im rhythmischen System. Das musikalische Erlebnis ist ein geeignetes Phänomen, um die dieser Steinerschen Erkenntnis entsprechenden Beobachtungen und Begriffsbildungen eigenständig zu machen.

In diesem Zusammenhang möchte ich abschließend auf eine Beobachtung in Bezug auf das mehrstimmige oder polyphone Hören hinweisen, die mir sehr wesentlich erscheint, über die aber meines Wissens noch wenig geforscht wurde.¹¹ Ein fundamentaler Unterschied zwischen begrifflichem Denken und musikalischem Hören besteht darin, dass ich immer nur *einen* Gedanken *auf einmal* denken kann, wohingegen es bei entsprechender musikalischer Schulung durchaus möglich ist, *mehrere* Stimmen (z.B. in einer Bachfuge) *gleichzeitig* zu hören. Meine Beobachtungen an diesem Phänomen gehen dahin zu sagen, dass das Gedankendenken im Kopf stattfindet, während das mehrstimmige Hören mit dem Herzorgan vollzogen wird. Kann es also sein, dass der Gehirnvorgang (Nervenvorgang) nur einen Gedankeninhalt in einem Moment bewusst werden lässt (den ich natürlich in der Zeit immer weiter ausdifferenzieren und mit anderen Gedanken verbinden kann), während das Herz es ermöglicht, dass ich mehrere Stimmen gleichzeitig musikalisch bewusst erfasse? Was wären die daraus sich ergebenden Konsequenzen für ein *musikalisches Denken* mit dem Herzen?

10 Rudolf Steiner: *Von Seelenrätselfeln*, Taschenbuchausgabe, Dornach 1993, S. 152.

11 Für gegenteilige Hinweise wäre ich dankbar.